

Revue!

Von Alexander Baron von Roberts.

(5. Fortsetzung.)

Seine massive Germanengestalt ragte so plump im Hintergrund der Loge über die andern hervor. Er wird nie ein Pariser werden, daran verzweifelte seine Frau, weder in Haltung, noch Kleidung, noch Gesicht, noch Sprache! Was kann er für sein Gesicht? Was dafür, daß er dem Typus des Deutschen so erschreckend ähnlich sieht, wie ihn die Pariser Mißblätter in gebührender Karikatur hinarbeiten pflegen? Nicht einmal der Napoleon III. will an dem feisten Kinn kräftig genug scheitern, um diesen Typus zu verweisen.

Jacob Schneider hörte nicht auf den Befehl; seine vorquellenden, runden, stets erstaunt aussehenden Augen überboten im Saale umher; von Zeit zu Zeit nahm die Rechte, den kleinen Finger mit der Brillantenlast in ungeschickter Geziertheit nach auswärts geschickt, das Opernglas zu Hilfe. Seine brennende Sorge war, ob auch die Situation gebührend beobachtet werde — fest doch her: der große Boulevard, der schon einen ganzen Akt hindurch die Loge mit dem Glanz seiner Berühmtheit überstrahlte!

Rosa unterhielt ihn in dieser Konterolte. Aber während sie vorhin mit lebhaftem Wohlgefallen das neugierige Geschehen der Dorngräbler bemerkt hatte, fühlte sie sich jetzt unbehaglich unter all den Blicken und Bemerkungen. Ja, sie meinte den Klatsch und die Mißgunst lücheln und flüchtern zu hören: „Wer ist die reizende Dame neben Madame Schneider?“

„Die in Hechtgrau — es ist die Preußin, wissen Sie.“

„Wer sie ist prächtig! (Ein helles Staunen.)“

„Wie Boulevardie sich mit ihr beschäftigt!“

„Er ist ein Schwerenöhrer!“

„Jetzt lachen sie zusammen — sie scheinen sich sehr zu amüsieren.“

„Die arme Madame Schneider!“

„Was die sich auch einbildet!“

Gertrud ließ ihren Entzückensausbruch über Paris frei fliegen. Einem bläselsten Gormet schmeckt zur Abwechslung das einfachste Gericht — so fand der verwöhnte Göge ein inniges Vergnügen an dem bacchantischen Gepolter, und er ging behaglich darauf ein, mit ihr die Schönheiten der Weltstadt Neuve passiren zu lassen, die Boulevard, die Champs-Élysées, die Seine, Notre-Dame, Versailles, ab und den Louvre.

Frau Schneider stimmte an dieser Stelle ein.

„Die Himmelfahrt von Rutillo — wunderbar! Ach und die Venus von Milo!“ fuhr Gertrud fort.

„Du meinst das Museum — ich meine das Magazin!“ plägte Rosa heraus.

„Ersteres kenne ich so gut wie gar nicht — wann war ich doch zuletzt da? ... Ich weiß wirklich nicht. Es ist doch der Palast, der vis-a-vis dem Magazin liegt!“

Und sie suchte in den Mienen ihres Angebeteten Verfall für den banalsten Scherz, und auch diesmal wieder nicht.

„O!“ rief Gertrud verblüfft aus.

„Wir Pariser sind schreckliche Menschen“, meinte Boulevardie mit einem tomsischen Geusler. „Ich möchte wirklich einmal wieder hin — unter Ihrer Führung, Madame. Ich war ebenfalls seit Jahren nicht dort.“

„Nicht möglich!“

„Ganz erkant startete sie zu ihm empor — nicht möglich: ein Dichter, der den Kultus der Schönheit so vernachlässigt!“

„Wir haben andere Götter!“ rief jener und warf sich mit höflichem Ansehen des kleinsten Hemdenknöpfes in die Brust. Aber das versetzte sie nicht; und diese seine Verleumdung scheint ihr durchaus keinen Einbruch zu machen.

„Nous autres Fra-assais —“ fiel Herr Schneider ein. Seine Hauptbedenken, das Dementi auf den Verdacht des Deutschthums, der ihm fort und fort begegnete. Also: Wir andern „Fra-assais“ haben Wichtigeres zu thun!“

Doch niemand achtete auf dies Echo des Boulevardischen Ausspruchs. Gleich statterte ein neues Gepolter zwischen dem Dichter und der Deutschen. Er ist so unterhaltend — er ist so liebenswürdig — Gertrud hat es immer gesagt, die Franzosen sind alle nicht so schlimm, als sie sich geben.

„Wissen Sie, Herr Boulevardie, ich habe ernstlich gewünscht, von Ihnen verurtheilt zu werden.“

Ihre kleinen rundlich geformten Perlschnaken lachten ihm schelmisch ins Gesicht.

„Gern würde ich es en détail versuchen, Madame.“

„Das war zu deutlich! Sie verstand zwar nicht, aber dem Zusammenhang ihrer Schwägerin merkte sie, daß es etwas Geheimes bedeutete. Rosa schlug dem Dichter mit dem Finger auf den Arm: „Alles...“ und ein drohender Wid, den er mit einer übermüthigen Grimasse abschüttelte.

„Aber Rosa hat recht! sagte er sich, stehend. Ich will langsam zu Werke gehen. Sie scheint wahrhaftig ihren Mann zu lieben — sie jährtlich zu nach seiner Loge hinüberzuwinken, zum Zeichen, daß sie gleich kommen wird!“

Als sie sich erhob, sagte er: „Wo es bleibt dabei, Madame, wir machen eine Partie nach dem Louvre.“

Gertrud fand den Ausbruch überaus komisch.

„Wir alle zusammen —“ ergänzte Boulevardie, um Rosa zu beschuldigen. „Ein famoles kleines Viduit in Schabten der Statuen, zu Füßen der allerjüngsten Göttin.“

„Ich übernehme die Führung,“ sagte Gertrud lachend.

„Abgemacht, Madame.“

„Sie ist recht lieb — ein gutes Kind,“ warf Rosa hin, als Gertrud fort war. Aber die erheuchelt herzlichen Worte vermochten nicht die Erregung zu verdrängen, die sie über die Scene empfand. Ihr schwarzer Spitzenfächer wogte in großen unbilligen Bewegungen, sie wagte Boulevardie nicht anzusehen — daß sie ihm auch noch den Triumph gönnte, in ihren Augen die glühende Wuth der Eifersucht zu lesen! Es war gut, daß der Vorhang sich hob.

In der Mitte des Aktes empfand sich der Dichter. Ein plötzlicher Trost gellte ihm — Teufel, er ist doch Niemand Rechenschaft schuldig!

Auf einem Umweg über die Strafe, wo er in dem gegenüberliegenden Café eine Erfrischung nahm, betrat er die Loge Jaminets. O, er will nur seinen alten Freund und Kolbenzer Lebensgenossen guten Tag sagen. Er that dies in auffälliger Art, mit kurzschlotter Fäullichkeit, klopfte Viktor auf die Schulter und umfing lieblos den besten Theil. O, er kennt seine Leute! Selbst Viktor wird es sich zur Ehre anrechnen, von einem Boulevardie so vor aller Welt ausgezeichnet zu werden.

„Was sie gaffen! Wie sie die Köpfe zusammenstrecken! Holla, ich bin's! Ich, der große Boulevardie, der französische aller Franzosen, schmeide der Deutschen die Rour! Welch ein unaussprechlich süßes Gefühl, alles wagen zu dürfen — sie alle mit solch hübschen Lieberausungen zu verulffischen!“

„Das ist ja stark!“ zischelte Rosa in sich hinein. Ihr Busen wogte stürmisch, während schlug sie den Fächer zusammen, daß es kitzelte.

Und bei den süß schmeichelnden Klängen der Rosin'schen Musik schwor sie dem „deutschen Gänsechen“ Feindschaft.

3. hentes Kapitel.

Der alte Jaminet reichte seinem Sohn den „Figaro“ über das Kompartiment: „Da lies einmal — dort oben das Gedicht.“

„Wo denn, Vater?“ fragte er ungebildig — er, Viktor, hat auch Zeit und Lust, Gedichte zu lesen!

Aber nach kurzem Säubern stieß er auf die Leberchrift: „An eine Preußin“, mit dem Verfasseramen „Dionys Boulevardie“. Gierig verschlang seine Augen die Strophen; sein Vater beobachtete gespannt die Wirkung.

Viktors Wangen färbten sich, nervös knitterte das Papier in seinen Händen.

„Man meint fast,“ warf der Alte vor sich hin, „man meint fast, es gelte Deiner Frau.“

„Unfinn!“

Ein kurzes Aufbrausen der Eifersucht, denn die Verse athmeten die bekannte Hochgluth des Dichterpatrioten; und Viktor wußte sofort, daß sie für seine Frau bestimmt waren. Boulevardie hatte sich nach jenem Abend im Theater bei den jungen Jaminets einmischen gewagt: wer vermochte der mit Liebeshwürdigkeiten überladerten Beharrlichkeit eines so berühmten Mannes die Thür zu schließen? Gertrud ließ ihn da fürchten; ein Vorlesenbild wie Boulevardie ist nicht gefährlich — aber die Verse da sind doch etwas stark!

Es war ein geschicktes Nachwort; indem das Gedicht Gertrud verberlichtete, ließ es zugleich den französischen Genius triumphiren, dem diese Deutsche sich im Sturm zu eigen gegeben.

„Wieso? Was denn? Was für ein Ungeflügel?“ rief der alte Jaminet. Der schlauke Geisist von einem Kaufmann kalkulierte sofort: wenn Boulevardie das hiesige Jaminet mit seiner Gaulte bestrahlte, so kann ihm fürder kein Unheil von den Deutschen fern drohen.

„Ich will nicht, daß meine Frau von Andern öffentlich angefangen werde!“

„Wenn es eine Französin wäre, so würde ich sagen: „Hand davon!“ Aber bei Deiner Deutschen ist doch keine Gefahr! Was willst Du denn? Ich wegen dieser Verse mit dem Degen aufzufahren?“

Viktor fiel in den tödlichen Ton des Vaters ein. Und die Eitelkeit raunte ihm zu: fällt nicht ein Abglanz der Verberlichtung, die übrigens nichts Verhängliches hat, auf ihn zurück?

Schöne Frauen besingen ist Vortensrecht. Eine Dummheit, wenn die Besungenen den Weirauch ernst nehmen — Gertrud thut das gewiß nicht.

„Soll ich der kleinen Frau die Verse schicken, Viktor?“

„Meinetwegen.“

Es fiel Viktor schwer, den Mürriksen weiter zu spielen.

„Ich bring' ihr den „Figaro“ selbst.“ Gertrud stieg ihrem Schwiegerpapa in gewohnter Herzlichkeit aus dem Boudoir entgegen. Er drückte mit schmerzlichem Behagen einen Kuß auf ihre Stirn, die sie ihm nach scherzhafter Liebesentzückung darzureichen verpflichtet war.

„Wie geht's, wie steht's, Kleine? Eine Lieberausung — Du bist wirklich famos! Kästest Dich öffentlich in Versen besingen! Hier —“

Er reichte ihr das Blatt. Sie wachte nichts, o nein — lachte, wollte durchaus nicht begreifen, was die Verse mit ihrer winzigen Persönlichkeit zu thun haben sollten. Dabei glühte ihr Gesichtchen, dem das Häubchen aus Coëmes und Goldspitzen entzündend stand — die Heuchlerin! Endlich bemerkte sie ganz verwundert: „Man hat bei mir den „Figaro“ heute morgen durch die Post zugefandt; die Verse waren angegriffen — ich weiß nicht, was ich damit soll.“

Und die Rosenbluth nahm um eine Nuance zu.

„Was? Für mich! Wir sollen die Verse gelten?“

„Wem sonst? — Von Deinem Anbeter Boulevardie!“

„O! Ein so hübsches Wort! Das mußt Du nicht sagen!“

Ein Schatten flog über ihr Gesicht. „Wirst Du es nicht, Papa, ich würde mir's ernstlich verbitten! Boulevardie ist stets höflich und liebenswürdig gegen mich gewesen.“

„Nun, nun, sei nicht böse, Kleine, es ist nicht so gemeint. Kannst übrigens Niemand verwehren, Dich anzufangen. Willst Du ihn verflagen? Soll ihn Viktor vor die Klinge fordern?“

„Um Gottes willen, Papa!“

„Nun, dann wollen wir die Verse einstellen. Nicht übel — nicht?“

Sie rümpfte das Näschen und ruckte unwillig mit dem Kopf.

„Na, sie gefallen Dir doch, gesteh's nur! Nun wird auch der Dichter sich selber einstellen, um sich zur Entgegennahme des Dankes zu melden.“

„Ich werde ihm dergleichen strengstens unterlagen.“

„Nun, nun, es wäre weder ein Verbrechen noch eine Gefahr, wenn Du Dir von dem großen Manne wirklich die Rour machen ließe. Das ist Pariser Sitte, ein Gatte muß sich das hierzu Lande gefallen lassen.“

„Aber Papa!“

„Ich denke, Du liebst Viktor? Ich denke, ihr deutschen Frauen seid gegen jede Verulffung gefreit?“

„Aber Papa! — Gleich hörst Du auf davon! Komm, gib mir Deine Meinung ab über das neue Blumenarrangement in meinem Boudoir.“

Willig ließ er seinen Arm in den der jungen Frau fügen und trippelte mit ihr nach dem Boudoir hin. Dort, anstatt das hübsche Arrangement mit mehr als ein paar üblichen Kurisuren abzutun, fand er vor ihr, die Daumen nach seiner Art in den Ecken der Westentaschen, murkelte sie wohlgefällig mit neckischem „hm! und hm!“ machte ihr ein Kompliment wegen des reizenden Morgenroths, „auf die Gefahr hin, Deine Jarn zu erregen, es muß heraus — Boulevardie hat doch recht gehabt, und wenn ich er gewese!“

Sie schämt ihm das Wort ab, indem sie das Häubchen auf seine wirpferben Gourmetispen legte. Ruckend, durch ihre Finger, lachte er einen Vers des famosen Gedichtes, den er behalten hatte.

Später hätte man die junge Frau überlächeln können, wie sie inmitten ihrer Blumenlaube sich in einem Schaulustig wiegte, die bewußte „Figaro“ Nummer auf dem Schoß, sinnend und sinnend mit wichtig starrten Augen, während der Dichter, der Lippen halb geöffnet, bei einem zufälligen Geruch in der Rebenluft fuhr sie erschreckt zusammen, als wenn man sie auf einem Verbrechen ertappt hätte.

Das Gedicht machte Sensation; Paris sprach davon drei Tage lang. Man fand es hübsch, d. h. verrückt; man fand es hinreichend, d. h. man war ganz verblüfft. Niemand wagte zu taubeln, ein Alp von Heudelei lastete auf dem Götendienste, bis Gambetta durch eines seiner, natürlich „geistreichen“ Worte, das sofort durch alle Zeitungen flog, den Druck löste. Der Er-Beiter von Frankreich hatte seine würdige Hand auf seines Jüngers Boulevardie Schulter fallen lassen: „Neue Art, Festungen zu nehmen, nicht wahr, mein Vetter? Wir brauchen künftig nur den Dichter Boulevardie vor ein deutsches Jersch zu stellen und ihn singen zu lassen. Es fällt bei den ersten Strophen.“ Alles war entzünd über den Geis!

Viktor bäumte sich auf, als er das las. Das ist ja arg! Hocherregt, mit emporgeschlagenen Schultern, die geballten Fäuste nach unten gefest, stürmte er in der Diagonale des Salons auf und ab.

„Viktor, komm doch zu Dir! Rege Dich doch nicht so auf!“ flüchte Gertrud, aber der seine Sturmrichtung in einen Sessel geflüchtet war. „Ein dummer, läppischer Scherz! — Carbon, daß ich das von Gambetta sage!“ fügte sie hinzu.

Sie fühlte, daß sie eine Blasphemie beging, wenn sie an diesen heiligen aller Götzen dachte.

„Ich werde es nicht dulden!“ wüthete Viktor. „Ich werde sie zur Rechenschaft fordern, beide, diesen Gambetta, wie seinen Charlatan von Nachbeter.“

„Viktor! Das wirst Du nicht! Mach Dich und uns nicht unglücklich! Ich bitte Dich, nimm es doch für das, was es ist!“

Und sie meinte etwas besonders Wirkames zu sagen, als sie hinwarf: „Hebrigens ein ganz thörichtes Vergleichen. Ist man denn so gewohnt, gerade deutsche Festungen kapituliren zu sehen?“

Sofort erstarrte sie über die Unachtsamkeit. Viktor kugte in der Mitte des Raumes, horchte mit zuckenden Brauen, als wäre es nicht möglich, daß er das gehört; dann herrschte er sie an: „Du hast nicht nötig, mich zu beleidigen! Du hast nicht nötig, mich an unferne Niederlagen zu erinnern!“

Sie stürzte auf ihn zu: Verzeihung guter, lieber Viktor! Ich wollte Dich sicher nicht beleidigen!“

Es folgte eine laute Rührung, die in Liebesworten auslieferte.

„Sag, thut es Dir denn leid, Deine arme kleine Frau gebetrachtet zu haben?“ fragte sie, die zusammengelegten Hände gegen seine Brust erobert, mit innigem Frieden ihn anblickend.

Jählich fröhlich er das seine selbene Wildhaar gegen die Schläfen strück und drückte einen Kuß auf ihre klare Stirn.

„Vas sie nur kommen! Ich fürchte keinen Boulevardie! Du bist mein herrliches Weib — wehe dem, der Dir etwas anhaben will!“

„Oft beschleicht mich eine Angst, als wenn ich nach Paris gekommen wäre, um Euch und uns, Dich und mich unglücklich zu machen.“

„Närrchen — süßes, liebes Närrchen!“

„Die hübsche Politik, nicht wahr, Viktor!“

Von Küßen unterbrochen, bestärkte er: „Das Ungeheuer — das Ungeheuer — von einer — von einer Politik!“

Als Boulevardie am nächsten Tage erschien, im Geheime triumphirend über den sichern Erfolg, war er überaus freundlich, vollig harmlos, vorzufinden. Freundliche Hände drückte, lächelnde Mienen, und das ganze Gedicht, das den Klatsch von Paris drei Tage in Arthem gehalten, mit einem schätzbaren Gemeinplatz abgethan! So war es in dem Verhörungsvertrag zwischen dem beiden Gatten vereinbart worden, um den Friedensstörer abzumehren. Nicht mehr darf für dies kostbare Opfer, das sein Dichtergenius einer Feindin seines Vaterlandes gebracht, als man etwa für ein Weidensträußlein zu beanspruchen pflegt.

Er hatte Mühe, seine Empörung zu unterdrücken. Boulevardie aber war nicht der Mann des Zurückweichens; pflegte er doch jede Ungunst, die ihn traf, zu seinem Vortheil auszubenten; und wie er auf der Schmach seiner Gesangschaft seinen Dichterschwamm aufgab, so gedachte er, aus dieser Abweh der endlichen Erfolg um so besser lodern zu lassen.

„Ah, sie verdammt sich —“ sagte er sich, „he verdammt sich hinter der Kofektier. Es, wie schnell sie Pariser Fortschritte macht! Das ist ja unerwartet günstig — gibt sie damit doch ihr stärkliches Vertheilungsmittel auf, die Naturverderb ihrer Unschuld. Das einzige, was ich fürchte. Wohl, so will ich die deutsche Festung mit Sturm nehmen!“

Sie soll einmal französischen Glan kennen lernen!“

Und der mehr als lächerlich, fast grauenhaft eitle Mann ging triumphirend und siegesgewisser von hinnen, als er gekommen war.

Aber die deutsche Festung schien seiner Belagerungsversuche zu spotten; er kam nicht einmal über die ersten Vorkampfsstellungen hinaus, und er mußte sich allmählich überzeugen, daß nicht die Stärke und Dicke der Mauern eine Festung vor Einnahme zu schüßen vermögen, sondern der gute Geist ihrer Besatzung. Zudem zog Gertrud, als die ersten echten Waldweiden auf den Boulevard's feigeboten wurden, mit ihrem würzigeren Duft die Treibhausluft aus dem Felde schlagend, aus's Land, wo sie ihre stillen Tage, fern von dem Geräusch und dem Rascheln der Pariser Welt, in eich glühender Wange und die Lippen halb geöffnet, bei einem zufälligen Geruch in der Rebenluft fuhr sie erschreckt zusammen, als wenn man sie auf einem Verbrechen ertappt hätte.

Das Gedicht machte Sensation; Paris sprach davon drei Tage lang. Man fand es hübsch, d. h. verrückt; man fand es hinreichend, d. h. man war ganz verblüfft. Niemand wagte zu taubeln, ein Alp von Heudelei lastete auf dem Götendienste, bis Gambetta durch eines seiner, natürlich „geistreichen“ Worte, das sofort durch alle Zeitungen flog, den Druck löste. Der Er-Beiter von Frankreich hatte seine würdige Hand auf seines Jüngers Boulevardie Schulter fallen lassen: „Neue Art, Festungen zu nehmen, nicht wahr, mein Vetter? Wir brauchen künftig nur den Dichter Boulevardie vor ein deutsches Jersch zu stellen und ihn singen zu lassen. Es fällt bei den ersten Strophen.“ Alles war entzünd über den Geis!

Viktor bäumte sich auf, als er das las. Das ist ja arg! Hocherregt, mit emporgeschlagenen Schultern, die geballten Fäuste nach unten gefest, stürmte er in der Diagonale des Salons auf und ab.

„Viktor, komm doch zu Dir! Rege Dich doch nicht so auf!“ flüchte Gertrud, aber der seine Sturmrichtung in einen Sessel geflüchtet war. „Ein dummer, läppischer Scherz! — Carbon, daß ich das von Gambetta sage!“ fügte sie hinzu.

Sie fühlte, daß sie eine Blasphemie beging, wenn sie an diesen heiligen aller Götzen dachte.

„Ich werde es nicht dulden!“ wüthete Viktor. „Ich werde sie zur Rechenschaft fordern, beide, diesen Gambetta, wie seinen Charlatan von Nachbeter.“

„Viktor! Das wirst Du nicht! Mach Dich und uns nicht unglücklich! Ich bitte Dich, nimm es doch für das, was es ist!“

Und sie meinte etwas besonders Wirkames zu sagen, als sie hinwarf: „Hebrigens ein ganz thörichtes Vergleichen. Ist man denn so gewohnt, gerade deutsche Festungen kapituliren zu sehen?“

Sofort erstarrte sie über die Unachtsamkeit. Viktor kugte in der Mitte des Raumes, horchte mit zuckenden Brauen, als wäre es nicht möglich, daß er das gehört; dann herrschte er sie an: „Du hast nicht nötig, mich zu beleidigen! Du hast nicht nötig, mich an unferne Niederlagen zu erinnern!“

Sie stürzte auf ihn zu: Verzeihung guter, lieber Viktor! Ich wollte Dich sicher nicht beleidigen!“

Es folgte eine laute Rührung, die in Liebesworten auslieferte.

„Sag, thut es Dir denn leid, Deine arme kleine Frau gebetrachtet zu haben?“ fragte sie, die zusammengelegten Hände gegen seine Brust erobert, mit innigem Frieden ihn anblickend.

Jählich fröhlich er das seine selbene Wildhaar gegen die Schläfen strück und drückte einen Kuß auf ihre klare Stirn.

„Vas sie nur kommen! Ich fürchte keinen Boulevardie! Du bist mein herrliches Weib — wehe dem, der Dir etwas anhaben will!“

„Oft beschleicht mich eine Angst, als wenn ich nach Paris gekommen wäre, um Euch und uns, Dich und mich unglücklich zu machen.“

„Das rosafarbene Doppelfinn des Kleinen.“

„Gelle, Weihnacht — da kommt das Christkind — bringt dem Kind 'Bäume? — Paß auf un' auf net efo in der Welt umher mit Deine blaue Auge — Vittorche, gelle, Du möchtest 'Bäume? —“

Das Kerchen prustete mit den feuchten Lippen und machte eine nicht mißzuverehende Schmedbewegung.

„Madam! — Madam! Haben Sie gehört, es hat ja gefagt! Es will kein Bäumchen haben!“ Mit ihrer Herrin besichtigte sich die Wehewälderin des reineren Hochdeuts.

Gertrud kam zergerührt in's Kinderzimmer. Bald darauf öffnete sich die Kofortthüre, und auch der Papa des Wunderkinde erschien; eine kleine Weile weidete er sich an dem hübschen Bild: sein Weib und die Amme, die sich von beiden Seiten über das Weichen beugen und auf das Kleine einreden, wie sein erstes Götzen deutlich in das Lachen der beiden hereintritt, ja, es zu überredeten trachtet; soeben fuhr ein unverschoffter Mittagssonnenstrahl schräg durch das trauliche Nest.

Wie hübsch das Deutsche von ihren Lippen klingt! Das ist mit nichten die ungeschickte barbarische Sprache — freilich nur von ihren süßen Lippen. Das rauhe Idiom der Schwiegermama klingt weniger gut.

„Ah, Du bist es, Viktor! Komm einmal her! Margaret behauptet, es wolle durchaus sein Bäumchen zu Weihnacht haben.“

Viktor trat näher, und er ließ sich lachend herbei, das neueste Kunststück seines Erfindungs als die ihm gerühmte außerordentliche Leistung anzuerkennen.

„Gut also, wenn er es so haben will — machen wir ihm ein Bäumchen zu Weihnacht.“ Seine Augen leuchteten über frühlichen Vaterholzes.

Gertrud verdoelste ihre Landsmännin den Befehl, die natürlich kein Wort Französisch verstand.

„O, ein Bäumchen!“ jauchzte Margaret; über ihr feines, urgelundes Gesicht, das durchaus nicht hübsch zu nennen war, das sich aber in der neuen Pariser Ummodellung ihres kapotartigen, mit langen Seidensändern umwallten Kopfsputzes recht schmod, vor allem frisch und freundlich ausnahm, fuhr ein Schein seltsamer Begierlichkeiten.

Nur Gertrud mochte diese Freude verhehlen, sie, die selbst oft Mühe hatte, die stille Wehmuth ihres eigenen Heimwehs zu unterdrücken, besonders jetzt, seitdem ihr Mütterlein wieder abgereist war und die Weihnacht heran nahte. Bei Margret brach dieses Heimweh so stark hervor, als sie sich, der Sprache ihrer Umgebung unmerklich, aus ihrem stillen Bergdorf in den veräudenden Lärm der Großstadt versetzt, mitten unter Glühenden vom Jammer des Looses verlor, das dem Säbeljupon und kein Füllnetzwort zu verdecken vermochte, doppelt einlam rüchle, wie sie, im Bette liegend, beim müden Schein der Nachtlampe die ungeschicklichen Schriftzüge studirte, die mit wahren Hieroglyphen von Abreisen und Briefen, für sie anlangten; Briefe von ihrer Mutter, die unter der Schande litt, Briefe aus der Garnison Jülich, wo ihr Verführer seine drei Jahre abdiene — freilich ist er brau und ehelich, aber drei Jahre ist eine lange Zeit und die Schande verflüchtigt ihr bis zur Heirat die Heimecht.

Frau Wahl hatte es sich in ihrer mütterlichen Sorge nicht nehmen lassen, selbst die Amme zu besorgen. Von einer Französin wollte sie nichts wissen — nur eine Deutsche, und von diesen nur eine Wehewälderin vermag ihrem zukünftigen Entzehen die ihm zukommende Nahrung zu spenden! „Mama, es sind Deutsche übergen in Paris,“ hobte Gertrud abgewehrt. Umsonst — da war sie schon selbst mit dem kräftigen, geistlich approbirten Exemplar der edelsten Wehewälderin.

Margret empfand gleich bei ihrem Eintritt die kühle, fast feindliche Luft, die ihr entgegenwehte. Der Hausarzt der Jaminets, der nicht ganz mit seinem deutschen Kollegen in Beziehung auf die Konstitution der Amme einverstanden schien; die Dienerschaft des Hauses, die sich mit ihr nicht verständigen konnte und Schabernack mit ihr zu treiben begann; ja, das offenbar wegworfene Wesen von Frau Schneider — was hatte sie der gekhan? Von ihrem ersten Auszug war sie weinend zurückgekehrt — ihr Kostüm, das freilich mit den unbedenkten, zudem mehr stämmigen als schönen Waben den Spott der Straße herausforderte, war hier in Paris unmöglich. Ammenlaue ist Pariser Chic umgelegt, aber sie freute sich nicht der Eleganz, es war ihr, als hätte sie sich damit die Heimath von Liebe gerissen; und in dem peinigen Gebilde, eine Art Verrath begangen zu haben, trug sie wenigstens das Kostüm im Kinderzimmer. Das Kerchen dort ist doch noch kein so wichtiger Franzos, daß es die Tracht nicht leiden könnte!

Sie hatte dahem schon von dem Preußenhah gehört, die Briefe ihres Zukünftigen aus Jülich spielten jedesmal darauf an mit dem Refrain: „Paß Dir nichts gefallen!“

O, sie wird sich nichts gefallen lassen! Läßt sich denn ihre liebe, schöne gnädige Frau von irgend einem was gefallen? Im Gegentheil — wird sie nicht von diesen Franzosen auf den Hals gen tragen? Sie braucht nur zu verlangen, so kauft man ihr die Kabinale von Notre-Dame!

Deutsche Weihnacht! Es war, als eozerebete sich vom Tannenbaum, so gar als er noch kleines Schmodes hatte, eine wehwehliche Stimmung über das ganze Haus, und die Reuger machte nach echter Pariser Art aus

dem einfachen Lichterbau eine Sedenswürdigkeit; die Nachbarschaft reichte sich die Hälfe aus, um an dem geheimnißvollen Geblitz, das durch die Stäbe der Jalousien brang, ihr Theil an dem seltenen Feste zu erhaschen.

Frau Schneider interessirte sich ungenem für den Wehewälderbaum; als Patronesse des Elsäßer Mägdevereins gedachte sie ebenfalls einen Riefenbaum zu richten, eine Gelegenheit, den Patriotismus in Viedern und heißhütigen Reden spielen zu lassen. Am Vorabend überraschte sie also Gertrud, als diese auf einem Stuhle stand und unter Margrets Hilfeleistung den Baum mit den Füllertüchern beug; der Kleine gab von seinem Weichen aus, das man neben den Baum gestellt, seine Meinung lassend und mit den Hauptköpfen fuchtelnd dazu.

„Vergelt, daß ich hier oben bleibe, Rosa,“ rief die junge Mutter von dem Stuhl hernieder.

„O bitte, bitte, ich wollte nur einmal sehen.“

„Bitte hinaus! — Du sollst eben nicht aufsehen! Ihr sollt Alle überrocht werden!“

„Ach sei doch nicht — es ist ja nicht für mich, nur für meine Elsäßer. Wollte Dich nur fragen, wo Du die Lichtmännchen her hast — ich habe alle Magazine abfuchen lassen.“

„Aus Köln — Mama hat sie geschickt.“

„Ah, man muß also Konnetionen haben.“ Mit einer ironischen Pointe: „Ich habe leider keine solche nach — dahin!“ das Wort besonderts scharf betont.

„N Tag, Viktor!“

Sie nidte, ohne näher an das Weichen heranzutreten, mit großartiger Freundlichkeit, wobei die Marabu auf ihrem Hute wundervoll wallte, nach ihrem Neffen hin, kurz, ganz kurz, als wäre es ein widerwilliges Almosen. Sie liebte die Kinder nicht, will auch keine haben — das allein machte Margaret die hochmüthige Französin schon verhasst. Gertrud, der jedes Hahgrüß fern lag, bebauerte sie innig: „Die Vermis, welches Glück sie entbehr!“

„Ihr werdet morgen recht pünktlich erscheinen, Schwägerin. Punkt fünf Uhr ist Besprechung. Es kommt Alles, die ganze Familie. Auch Herr Boulevardie wird da sein.“

„Oh!“

Gleich verbesserte Frau Schneider die schnelle Verwunderung dieses Votals, der ihr entschloß: war — „Zehr angenehm! Er ist wenigstens immer amüfant.“

Unter der Phrasen aber übertrieb die Frage in der Form eines Fluches, die ihrem brüsten Wesen nicht ganz fremd war: „zum T... was hat er denn hier am Weihnachtsabend zu suchen? Ich bin doch eben noch drei Stunden mit ihm zusammen gewesen, und er hat nichts von der Einladung gefagt! Was soll das Schwelgen heißen?“

Ihre Eifersucht war stets hoch. Sie hatte Gertrud das Gedicht immer noch nicht vergessen, und sie wird es nie verzeihen — es schreit nach Rache! Es hätte ihr noch angefallen, die Großmüthigkeit zu spielen, nun, da Boulevardie in ihrem Bann lag und ganz Paris in dem Weig dieses kostbaren Morues benedete. Aber er ist ein Durchgänger und er weiß, daß ihm Alles gebildet wird. Die Preußin hat schon einmal Eindruck auf ihn gemacht — wer weiß? Sie beschloß, scharf aufsumeren.

Viktor traf den Dichter im Klub, erläuterte Gertrud, „und er lud ihn ein.“

„Er wird natürlich Gelegenheit nehmen, ein Ged